

kulturzeiger

1.26



Martina Baldinger ging in Paris ihren Träumen nach

Abschluss des Projekts «Solothurnisches Namenbuch» nach 36 Jahren und 6 Bänden

Martina Baldinger in Paris: «Bis Routine entsteht, dauert es ein bisschen»	4
«Solothurnisches Namenbuch»: Recherche im Archivkeller und Forschung im Feld	6

IMPRESSUM: kulturzeiger ist das Informationsmagazin des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung Solothurn und erscheint drei Mal jährlich gedruckt in einer Auflage von 2100 Stück bzw. zehn Mal jährlich online. Redaktion und Gestaltung: Fabian Gressly, communiqua – Büro für Kommunikation. Herausgeber: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung. Kontakt: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung, Geschäftsstelle, Kreuzackerstrasse 1, Postfach, 4502 Solothurn – Internet: sokultur.ch – E-Mail: aks@dbk.so.ch

«Bis Routine entsteht, dauert es ein bisschen»

Sie arbeiten primär an Zeichnungen und Mixed-Media-Bildern sowie an Installationen. Für die Zeit in Paris hatten Sie sich mit Ihrer Bewerbung vorgenommen, verstärkt auf Animationen zu setzen. blieb es dabei? Der Fokus kann sich bis zum oder während des Aufenthalts ändern.

Martina Baldinger: Das stimmt. Ich habe die Bewerbung ja ziemlich lange vor dem Aufenthalt geschrieben – rund eineinhalb Jahre davor. Ich war dann aber überrascht, dass ich auch genau das, was ich mir vorgenommen hatte, verfolgt habe. Das liegt vielleicht am Älterwerden (schmunzelt), dass man genauer vorhersagen kann, wo man steht und was man machen wird...

Älterwerden in Bezug aufs Alter auf die Jahre der künstlerischen Tätigkeit?

Baldinger: Vermutlich beides. Es hilft ja, wenn man für einen Atelieraufenthalt ein Konzept hat, an welchem man sich «festhalten» und entlangarbeiten kann. Ich wusste, dass die Arbeit mit Animation viel Zeit erfordern. Es ist im Alltag manchmal schwierig, so lange und mit viel Zeitaufwand an etwas zu bleiben. In Paris hingegen hatte ich genug Zeit dafür.

Sind Sie so weit gekommen, wie Sie es sich vorgenommen hatten?

Baldinger: Nein, doch nicht (schmunzelt). Ich wusste, dass ich eine Animationstechnik ausprobieren wollte: Malen auf Glas. Das habe ich auch getan. Dabei entstand eine etwa eineinhalb Minuten lange Animation. Ich finde



das für ein halbes Jahr schon nicht schlecht. Aber in meiner Vorstellung hätte da viel, viel mehr sein sollen. Wieder zurück, kann ich an diese Arbeit anknüpfen und weitermachen.

Woran haben Sie ganz konkret in Paris gearbeitet?

Baldinger: Ich habe ein Traumtagebuch geführt. Inspiriert dazu wurde ich von Meret Openheim, die eins geführt hat, das ich in dieser Zeit gelesen habe. Aus diesem Tagebuch heraus habe ich versucht Bilder für diese Träume zu finden und habe sie gezeichnet. Daraus habe ich zwei ausgesucht, die ich dann im Stil einer Erzählung animiert habe. Das wurde dann natürlich nicht eine logische, fortlaufende Geschichte, sondern lebt von einzelnen Bildern. Dazu hört man meine Stimme oder die anderer, welche den Traum erzählt.

Dass Sie in Ihrem Schaffen Sprache und Bild miteinander verbinden, ist neu, oder?

Sechs Monate lang hat Martina Baldinger in Paris gelebt und gearbeitet. Hier erzählt sie, wie sie im Atelieraufenthalt ihre Pläne umgesetzt hat.

Diese und nächste Seite: Impressionen aus Martina Baldingers Open Studio in der Cité International des Arts (nächste Seite: Installation im Schlafzimmer, Animation im Loop, 1:30 min). (Fotos: zvg)

Titelbild: Still aus der in Paris entstandenen Animation.

Baldinger: Ich schreibe viel und wollte schon seit längerer Zeit beides zusammenbringen. In Paris habe ich jeden Tag geschrieben und dabei festgestellt, dass mir diese Ebene zusagt. Ich habe erst mit meiner eigenen Stimme gearbeitet und dann gemerkt, dass mir das nicht gefällt. Darauf habe ich Personen gefragt, die ich in Paris kennen gelernt habe. So entstanden Texte auf Französisch, Spanisch und Englisch. Das gefiel mir dann extrem gut. Auch, dass ich nun die Stimmen anderer hatte, die meinen Traum erzählen.

Wie sah einer Ihrer typischen Tage in Paris aus?

Baldinger: Bis an einem neuen Ort Routine entsteht und man sich von allem ablenken lässt, dauert es ein bisschen. Es war alles neu, zudem war es im Sommer sehr heiss. Mit der Zeit entstand aber ein fester Ablauf: Morgens habe ich geschrieben und mich mit den erwähnten Träumen beschäftigt und ging vielleicht auch mal Spazieren. Oft war ich im Jardin des Plantes, der sich in der Nähe des Ateliers befindet. Nachmittags habe ich an den Animationen gearbeitet und abends habe ich entweder noch weitergearbeitet oder ging aus.

Was haben Sie aus der Kulturstadt Paris geschöpft? Das Angebot ist ja enorm reichhaltig

Baldinger: Ich hatte bis dahin ja gedacht, wir in der Schweiz hätten schon viele gute Ausstellungen. In Paris wurde das dann aber fast zu einem Stressfaktor, weil man jeden Tag so viel machen könnte. Ich habe jede Woche mehrere Ausstellungen besucht, auch mal Konzerte. Ich interessierte mich auch für die Comic-Szene in der Stadt, in der ich viel Spannendes kennengelernt habe. Auch die wöchentlichen Ausstellungen in der Cité selbst mit den Open Studios waren immer sehr interessant.

Entstanden Kontakte zu anderen Kunstschaaffenden in der Cité?

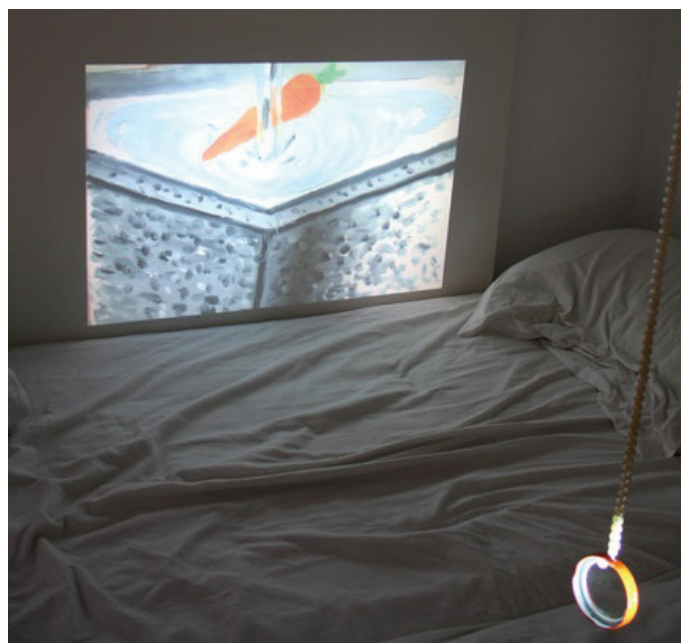
Baldinger: Ich habe zum einen einige andere Schweizerinnen und Schweizer kennen gelernt. Zum anderen habe ich zwei Zeichnerinnen kennen gelernt, eine aus Australien und eine aus Kanada. Das war enorm cool: Zwei Frauen im gleichen Alter, die sich mit Zeichen beschäftigen. Wir pflegten einen recht theoretischen Austausch übers Zeichnen. Das war etwas, das ich zuvor so nicht erlebt hatte. In der Gruppe gingen wir regelmässig raus, in Cafés, Parks usw., um zu zeichnen. Es war schön, andere Menschen zu treffen, die Kunst machen und davon zu leben versuchen. Sich über diesen Struggle auszutauschen, tat sehr gut.

Haben sich im Austausch mit den beiden Zeichnerinnen Dinge für Sie erschlossen, die Ihnen davor nicht bewusst waren?

Baldinger: Etwas, was ich zwar immer gespürt habe, aber nicht begriffen habe, ist, dass Zeichnen allgemein sozusagen zwischen den Disziplinen der Kunst gesehen wird: Die Malerei hat eine Bedeutung in der Kunst und das Zeichnen ist so etwas wie der Weg zur Malerei. Das Mittel hin zu einem Ziel, als Skizze, als Plan... Die Zeichnung allein wird nicht überall als Kunstwerk gesehen. Nun aber sagen zu können, eine Skizze stehe für sich, war so neu. Und obwohl ich Zeichnerin bin, stelle ich mir die Frage, was ich dann mit den Skizzen oder einem Skizzenbuch mache. Wie ich sie zugänglich mache.

In Ihrer Open-Studio-Ausstellung haben Sie genau dies getan: Ihre Skizzenbücher zugänglich gemacht. Wie kam das an?

Baldinger: Mega gut. Ich habe noch in keiner Ausstellung oder Präsentation so viel positives Feedback erhalten,



wie in dieser. In die Welt von Skizzenbüchern und damit in den Kopf einer kunstschaaffenden Person einzutauchen, war toll. Das ist in einer normalen Ausstellung oft so nicht möglich.

Wie geht es nun nach dem Ateliaraufenthalt weiter?

Baldinger: Ich würde jetzt gern weiter an der Kunst dranbleiben, wenn ich schon so schön drin bin. Ich befasse mich mit zwei Auftragsarbeiten im Bereich der Illustration und arbeite mit anderen Künstlerinnen an einem Kunstprojekt über Zeichnungen. Und vielleicht werde ich früher oder später wieder als Lehrerin arbeiten. (gly)

Martina Baldinger



Martina Baldinger (* 1984 in Olten) absolvierte den Bachelor in Kunst und Vermittlung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern und den Master in Bildender Kunst an der Hochschule der Künste Zürich. Seit 2010 zeigt sie ihr künstlerisches Schaffen in zahlreichen

Ausstellungen, unter anderem an Solothurner Jahresausstellungen. 2016 erhielt sie einen Förderpreis Bildende Kunst des Kantons Solothurn sowie 2021 den Förderpreis der Stadt Olten. 2020 weilte Martina Baldinger sechs Monate in einem Ateliaraufenthalt von Atelier Mondial in Buenos Aires. Von Juli bis Dezember letzten Jahres hielt sie sich im Rahmen eines Atelierstipendiums im Künstleratelier in Paris auf. Mehr zur Kunstschaaffenden auf ihrer Website: babaldi.ch

Recherche im Archivkeller und Forschung im Feld

Nicht weniger als 36 Jahre dauerte die Arbeit der Forschungsstelle Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch. Mit der Publikation des sechsten und letzten Bands der Reihe «Solothurnisches Namenbuch» zur Amtei Bucheggberg-Wasseramt wird die Arbeit abgeschlossen. Für die im Doppelband recherchierten rund 11 000 Flur-, Gewässer- und Siedlungsnamen aus neun Jahrhunderten wurden rund 80 000 handschriftliche, gedruckte, mündliche und kartographische Belege aller 47 Gemeinden und Ortschaften der Amtei zusammengetragen.

Die Forschungsstelle Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch, welche an der Universität Basel angegliedert ist, hat dabei auch eng mit der Bevölkerung und örtlichen Archiven zusammengearbeitet. Die Forschung und sprachliche Analyse in alten Quellen reichte oft nicht aus, um eine komplette Einschätzung zu erhalten, blickt die Leiterin der Forschungsstelle, Dr. Jacqueline Reber, zurück. «Deshalb waren wir regelmässig im Gelände unterwegs, um zu prüfen, ob das, was ein Name nahelegt, vor Ort auch tatsächlich zutrifft»: Ist ein Gebiet wirklich steil? Das Gelände sumpfig? Oft ging es dabei um mehr als nur um Formen der Landschaft. Auch frühere Nutzungen hatten einen Einfluss: Gab es dort Ruinen, Hinweise auf frühere Siedlungen oder sogar Knochenfunde? «In solchen Fällen arbeiteten wir eng mit der Kantonsarchäologie zusammen», gibt sie Einblick.

Jacqueline Reber ist seit knapp 18 Jahren Mitglied des Projektteams und übernahm



Mit dem sechsten Band zur Amtei Bucheggberg-Wasseramt endet das Projekt «Solothurnisches Namenbuch». Ein Rückblick auf fast 40 Jahre Forschungsarbeit.

2010 dessen Leitung. Prof. Dr. Rolf Max Kully, der ehemalige Direktor der Zentralbibliothek Solothurn und ausserordentlicher Professor an der Universität Basel, gründete die Forschungsstelle 1989 und leitete das Projekt bis zum Jahr 2006.

39 000 Bezeichnungen
Über die Jahre haben die Forscherinnen und Forscher, denen viele Jahre auch SRF-Mundartexperte Markus Gasser (Preis für Kulturpflege 2022 des Kantons Solothurn) angehörte, aus knapp 3000 Quellentiteln 300 000 einzelne Namenbelege zu 39 000 Namen zusammengetragen. Publiziert wurden sie in Bänden, die sich jeweils einem der fünf Amteien des Kantons widmeten. Ein Sammelband aus dem Oltner Knapp-Verlag vereint zudem 32 Flurgeschichten, die als Kolumnen im «Oltner Tagblatt» erschienen sind. Diese Kolumnen

Das «Solothurnische Namenbuch» liegt komplett vor. Band 6 - er erscheint in zwei Teilbänden - vervollständigt die Reihe. Das seit 1989 laufende Forschungsprojekt zur Geschichte der Ortsnamen findet damit seinen Abschluss. (Foto: zvg)



haben enorm geholfen, die Arbeit der Forschungsstelle für die Bevölkerung nachvollziehbar zu machen, ist Jacqueline Reber überzeugt. «Durch die regelmässigen Beiträge wurde sichtbar, was wir eigentlich machen und warum diese Arbeit wichtig ist.» Flurnamen könnten nicht angefasst werden und seien im Gegensatz zu beispielsweise Gebäuden oder archäologischen Objekten nicht sicht- und greifbar. «Die Kolumnen halfen, diese Unsichtbarkeit zu überwinden, indem sie Geschichten erzählten und Namen mit konkreten Orten, Menschen und Erlebnissen verbanden». Zudem animierten die Texte in der Tageszeitung zu Rückmeldungen, Hinweisen und Gesprächen, die auch für die Forschung wertvoll waren.

Datenbank ja, aber... In den Jahrzehnten der Forschungsarbeit hat sich Vieles verändert. «Als das Projekt 1989 begann, arbeiteten meine Vorgänger bereits mit einer Datenbank, mit dBase»,

erläutert Jacqueline Reber. Dem ersten benutzerfreundlichen Datenbankwerkzeug für Mikrocomputer. Das sei für die damalige Zeit sehr fortschrittlich gewesen. Daten konnten in verschiedenen Tabellen erfasst und über eigene Eingabemasken angezeigt werden. Für den Datentransfer wurde einmal im Monat eine 3,5-Zoll-Diskette ins Büro der Zentralbibliothek Solothurn geschickt, von der die Daten auf den Forschungs-Hauptcomputer ins zentrale dBase-System kopiert wurden.

Auch 2008, als Jacqueline Reber zum Projekt stiess, sei noch erstaunlich Vieles analog geschehen. Wichtige Nachschlagewerke – das Schweizerische Idiotikon oder das Wörterbuch der Brüder Grimm – waren noch nicht online verfügbar. Im Staatsarchiv Solothurn war noch kein Internetzugang vorhanden. «Die Arbeit lief grösstenteils mit Büchern, Kopien und handschriftlichen Notizen», erinnert sich die Forscherin.

Band 6 des «Solothurnischen Namenbuchs», «Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Bucheggberg-Wasseramt» (Hg: Jacqueline Reber, Rebekka Schifferle, 1576 Seiten, 50 Abbildungen s/w, 53 Karten, in zwei Teilbänden; ISBN 978-3-7965-5326-4, CHF 168/ EUR 168, 2025), kann bezogen werden unter: Schwabe Verlag, St. Alban-Vorstadt 76, 4052 Basel, 061 278 95 65, info@schwabeverlag.ch. Hier sind auch die weiteren Bände erhältlich. Weitere Informationen online namenbuch-solothurn.ch.

Die Herausgeberinnen Jacqueline Reber (2.v.l.) und Rebekka Schifferle (3.v.l.) mit Projektleiter Hans Bickel (bis 2022 Titularprofessor Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Basel, l.), Regierungsrat Mathias Stricker (2.v.r.) und Florian Schalit (Leiter Amt für Kultur und Sport, r.) anlässlich der Buchvernissage vom 17. Januar in der Giessi Derendingen. (Foto: zvg)

Heute sind viele Quellen, Wörterbücher, Karten und Vergleichsmaterialien jederzeit digital verfügbar zugänglich. «Das erleichtert die Recherche enorm und spart viel Zeit», weiss Reber. Daten liessen sich sicher speichern, teilen und weiterverarbeiten und synchronisiert werde alles über das WLAN. Und doch: «Zentrale Elemente der Forschung sind gleich geblieben. Tonaufnahmen gehören nach wie vor dazu», nennt Jacqueline Reber ein Beispiel. Früher habe man zwar mit Minidisc, dann mit Mikrofon und Speichersticks und heute mit Smartphone gearbeitet. Die Gespräche seien aber nach wie vor unverzichtbar – auch und besonders mit Menschen vor Ort.

Das Wissen verschwindet Die Arbeit am Solothurnischen Namenbuch kommt dabei keinen Augenblick zu früh. Jacqueline Reber hat festgestellt, dass das Wissen über Flurnamen im Lauf der Zeit kleiner geworden ist. «Urbanisierung und moderne Landwirtschaft haben dazu geführt, dass viele frühere Bezeichnungen einer kleinräumig genutzten Landschaft verschwunden sind», nennt sie einen Grund. Auch die sich ständig verändernde Sprache trage dazu bei, dass Namen verschwinden und neue entstehen. Ein Beispiel aus jüngerer Zeit sei das neue Oltner Quartier SüdWest. Hier gehen die Bezeichnungen von Strassen nicht auf alte Flurnamen zurück, sondern beinhalten thematische Bezeichnungen wie Erfinderstrasse, Autorenstrasse oder Grönderstrasse. Sie seien damit gesellschaftlichen Bereichen gewidmet.

Solche Neubenennungen bleiben allerdings die Ausnahme, weiss Reber. Viel häufiger sei, dass alte Namen nach und nach verschwinden. «Genau hier liegt die Bedeutung unseres Projekts: Diese Namen sind nun dokumentiert und damit gesichert.» (gly)